

# Leben, um zu sterben?

Die einzige Tatsache, von der wir sicher sein können, daß sie eintrifft, ist, daß wir eines Tages sterben werden. Wir werden geboren, und wenn wir anfangen zu denken, dann können wir darüber nachdenken, daß wir älter werden. Unser Leben beginnt mit dem Älterwerden. Der Tod ist unser täglicher Begleiter, auch wenn wir ihn nicht so recht wahrnehmen. Außerdem — wir wollen ihn meist nicht akzeptieren, wollen ihn möglichst nicht wahrhaben, versuchen ihn zu verdrängen.

Schauen wir uns um.

Durch die Informationen aus Zeitungen und Fernsehen, Gespräche mit Bekannten und Berufskollegen oder in der Familie nehmen wir am Elend anderer Menschen Anteil. Was hat der Tod des anderen mit uns selbst zu tun? Ich will hier nicht über die Formen und den Sinn des Mitleides reden. Dient die Beschäftigung mit dem Unglück (Tod) des anderen in diesem Fall vielleicht nur der Abgrenzung und dem tröstlichen (?) Gedanken „ein Glück, daß mir das nicht passiert ist — ich muß doch eigentlich zufrieden sein“? Wir reden meist nur über den Tod eines anderen Menschen. Warum nicht über unseren eigenen oder über den Tod als solchen?

Der Tod ist unser täglicher Begleiter. Wenn wir beginnen, ihm Raum zu geben, dann bekommt auch das „Leben“ eine neue Dimension. Die meisten Menschen leben ihr dualistisches Weltbild, indem sie sagen, daß es gut und schlecht, heiß und kalt, hell und dunkel usw. gibt. Aber wenn es um den Tod geht, dann klappt das mit dem Selbstverständnis dieses Dualitätsprinzips nicht mehr so einfach. Das, was ihnen geschah, ist das Geborenwerden und das, was sie eines Tages ereilt, nennen sie sterben. Ist Geburt und Tod ein Faktum, das wir erleiden? Und ist die Zeitspanne unseres aktiven Handelns dazwischen das Leben? Ich denke, die meisten Menschen in unserem Kulturkreis würden auf Befragung wahrscheinlich antworten: „Ja, so ist es. Und ich lebe mein Leben recht gut.“ Also aktiv. Wobei dieses Leben verschiedener Leute sicherlich sehr unterschiedlich aussieht — und sie sagen, es ist gut.

Versuchen wir, uns auf die Spur zu kommen. Leben wir wirklich? Oder werden wir gelebt? Gibt es eine freie Entfaltung der Persönlichkeit? Unsere

Erziehung hat uns in bestimmter Art und Weise geprägt. Durch Versuch und Irrtum (Frustration) bzw. Erfolg haben wir uns in einen bestimmten Lebensstil hineingearbeitet. Wir haben uns darauf eingelassen, mehr oder weniger gut in diesem (unserem) Gesellschaftssystem zu funktionieren. Da wir in einer Leistungsgesellschaft leben, heißt das: schneller sein, besser sein, stärker sein, schöner sein, reicher sein usw. Abgrenzung. Die dadurch entstehende Einsamkeit wird wiederum übertüncht durch Freizeitkonsum: Videos angucken, Bodystyling, verreisen, lesen, Sport treiben u.a.m.. Aber wo findet Leben statt?

Die Menschen handeln aus dem Blick nach hinten (Vergangenheit) und dem nach vorne (Zukunft). Das ist der Blick zu den Urlaubserinnerungen — x-mal betrachtete Fotos, erzählte Geschichten — bis der nächste Urlaub vor der Tür steht, oder der Blick nach vorn, die Hemmung (negative Erwartung) in einer neuen Begegnung mit einem fremden Menschen. Der Gedanke an den letzten Schmerz hat den Vorsatz entstehen lassen: Das passiert mir nicht noch einmal. Es ist dann kaum noch Begegnung möglich — bis der Andere die „Sicherheit“ gibt, die dann verheißt „ich liebe dich“, „ich werde dich nicht verlassen“, „ich werde dir nicht wehtun“, ... Dieses Versprechen ist ein trügerisches, denn spätestens mit dem Tod ist es ad absurdum geführt.

Leben heißt gebären und sterben. Nur wenn es Sterben gibt, gibt es auch Gebären. Geburt und Tod sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Wenn wir in der Gegenwart leben — und nur Gegenwart ist Leben — uns unserem inneren Chaos zuwenden und das als unser Leben annehmen, ohne zu resignieren oder uns mit der „Durchhalteparole“ der modernen sogenannten Esoterikerbewegung — im nächsten Leben wird es bestimmt besser werden — dopen, dann haben wir den Kern erkannt. Der nächste Schritt heißt dann: Leben lernen. Leben heißt anfassen (berühren) und loslassen (Abschied nehmen). Immer, immer wieder neu. Jedes Anfassen wird dann zur Geburt und jedes Loslassen zu einem kleinen Tod. Da ist die Begegnung auf der Straße, der kurze Blick, ein Lächeln, die nächste Partnerschaft.

Raimar Ocken